

861. II. 71

182

Der Sprecher im Unterhause trägt noch heute eine Perücke. Der Richter und der Rechtsanwalt ebenfalls. Das Fortschleppen unsinniger Gebräuche ist jedoch kennzeichnend für die Anschauungen eines Volkes, das in der Gegenwart die Vergangenheit gelten ließ, sie umbildete, aber nicht verwarf und deren Kräfte nicht verwarf. Wie groß war die Verehrung, die Ungarn für sein Staatsrecht hatte, das von der Goldenen Bulle des Königs Andrews mit dem Rechte auf Widerstand gegen Ungefehrlichkeiten bis zum Ausgange im

Z e n s u r.

Burgtheater.

Ein würdiges Geschick verfolgt seit seiner Geburt das Goethe'sche Trauerspiel „Die natürliche Tochter“. Sein hoher Kunstwert wird freudig erkannt, wo immer zwei Freunde im Namen des Dichters zusammenkommen; im angereimten Weimarer Kreise fand es bei lauten Widerspruch noch lauterer Beifall und Goethe's Enkel priesen es als Großvaters vornehmstes Meisterwerk. Trotzdem hat es sich zum lebendigen Leben auf der Bühne niemals durchzuringen vermocht. Schon die allererste Aufführung, von Goethe selbst veranstaltet, errang keinen unbeschränkten Sieg, und fernere Darstellungenversuche, die in weiten Abständen da und dort unternommen wurden, konnten es über den selbstverständlichen Achtungsverloß — „die edle Langweile“, die Frau v. Staël dem Werke nachsagte — nimmermehr hinausbringen. Es blieb zum Schicksal des Buchdramas verurteilt.

Der Grund dieses Schicksals liegt für das Publikum keineswegs auf der Hand, er muß in der Entstehungsgeschichte des Werkes gesucht werden. „Die natürliche Tochter“, obwohl scheinbar ein in sich abgeschlossenes Drama, ist kein Ganzes, sondern nur der erste Teil einer Trilogie, in welcher Goethe das größte, ihm schmerzhafteste und kaum

und ihm seinen eigentümlichen Berkehr ein Widerstand der Arme und im wirtschaftlichen Verfall, bevor es die versucht worden. Ungarn war selbständig, bevor es die Republik verkündet hat. Der Jubel geht der feierlichen Kundgebung dessen, was ohnehin gewesen ist. Deutschösterreich und Ungarn haben jetzt nur gemeinsame Erinnerungen und jeder zieht seines Weges für sich. Wird das immer so bleiben? Heute wird gemeldet, daß Ausland sich wieder zusammenführt.

verständliche Weltereignis seines Lebens behandeln wollte, die französische Revolution. Was das juchende Schauspiel, dessen fernstehender Reize er gewesen, an Gedanken und Bedenken, an Furcht und Hoffnung in ihm geweckt hatte, in diesem großgedachten dreiteiligen Bühnenwerke wollte er es aussprechen. Das Schicksal eines unehelichen Bringers gab ihm die erste Anregung. Louis François von Conti-Dorbon und suchte ihre geistliche Anerkennung als Bräutigam von Gebitt durchzuführen, ein Begehren, das in einem Lande, wo Ludwig XIV. alle seine Vasallen für thronberechtigt hatte erklären lassen, kein unbilliges war. In ihren Bemühungen ließ sie jedoch auf den feindseligsten Widerstand eines legitimen Halbbruders, der eine Ehenäherung seiner Geburtsrechte besträubete. Man zwang sie zu einer kleinbürgerlichen Ehe, und so verstand sie in der dunkeln Menge, in deren Mitte sie alle Schrecken des großen Unstetiges mitleiden mußte.

Mit großem Eifer erfaßte Goethe diesen Stoff. Dieses gewaltige Stück Tagesgeschichte (das war es ja für ihn) poetisch zu verewigen, den vorüberbrausenden Sturm, der eine Welt verheerte, in seinen Kunstbegrenzungsaufgaben, dies war auch in der Tat eine Aufgabe, die den Dichter reizen mußte. Was für ein Gegenwortstück! Dichtung war ein ästhetisches, was an Verstand, was an Gewissen erinuern konnte. Er sagte dem Publikum

Voraussetzen war dabei nicht, daß dieses so selten aufgeführte, dem großen Publikum heutige fremde Werk durch die politischen Ereignisse unserer Zeit zur blühwarmen „Aktualität“ werden könnte. Es war nicht das erste Revolutionsstück, das der Dichter geschrieben, nicht das erste, daß er sich mit dem großen Ereignis auseinandersetzte. Er suchte ihm auf verschiedenen Wegen beizukommen, einmal sogar von der heiteren Seite, was ihm allerdings nicht sonderlich gelang. Hier in dem Trauerspiel wird der Fall mit feierlichem Ernst, sojungen aber auch pragmatisch behandelt, der Eufuruz nicht bloß besingt, sondern auch begründet. Man sieht, warum es so kommen mußte. Der junge König erscheint uns als ein milder, gutmütiger, aber schwächlicher Mann. „Wo blieb der Ahnherrn gewaltiger Geist, der sie zu einem Zwack vereinigte, die feindlich kämpfenden? Der diesen großen Volk als Führer sich, als König und als Vater dargestellt?“ So ruft Eugenie in Vorahnung der kommenden Geschehnisse, und der Herzog, schon jetzt der politische Gegner des Königs, bezeichnet diesen wohl als sehr begabt, doch nur „zur Häuslichkeit, zum Resignante wohl“. Die typischen Vertreter des Staates und des Hofes, Sekretär, Abtgelehrter, Papstseherin, werden als gewissenlose Minkescheide, des Hof und seine Umwelt als ein „Fühl der Schürke“, als eine Willkür, „verfeinertere Verbrecher“ hingestellt. Man sieht, wie das Gedächtnis unterwühlt wird, und man fragt sich bisweilen, ob ein Dichter, der so wahrheitsgetreu schildert, wirklich ein Gegner der Revolution genannt werden kann. Ihn zu ihrem Lobredner machen zu wollen, wäre lächerlich. Man darf jedoch annehmen, daß auch er sie, bei stiller Erwägung aller Dinge, als historische Notwendigkeit gelten ließ. Der Geist der Weltgeschichte hatte es so gefügt, und was der ist, ist letzten Endes immer wohlgefallen, weil immer die unerschütterliche Willkür verhältnismäßiger Urwunden.